

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

28 (3.2.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Kalender sehen dich an

Von Weare Holbrook (Newport)

Den schlechten Zeiten entsprechend ist in diesem Jahre auch die Kalenderernte mager ausgefallen. Wir waren gewohnt, damit rechnen zu können, von der Bank alljährlich einen prächtigen Kalender mit einer farbenbunten Lithographie zu erhalten, die gewöhnlich irgendwelche Schlacht oder sonstige blutdürstige Dinge darstellte und uns offenbar die Segnungen des Friedens und eines Zinsfußes von vier Prozent deutlich vor Augen halten sollte. Auch die Versicherungsgesellschaft hat uns diesmal überleben, garnicht davon zu reden, das der Papierwarenhändler, der Fleischer und der Drogerist ausgeblieben sind.

Aber noch gibt es die literarischen Kalender, die uns Zitate aus den Klassikern in kleinen täglichen Portionen darbieten. Ob entstammen alle Zitate einem Klassiker, und der Kalender betitelt sich etwa „Kuskin Tag für Tag“, „Durch das Jahr mit Goethe“ oder „Der tägliche Shakespeare“. Der Schwan von Wagners, mit geflügelten, im Joch eines Kalendererzeugers, der streng darauf sieht, daß Shakespeare täglich nur ein Zitat von sich gibt, mag eine bestemmende Vorstellung sein. Aber offenbar gibt es auch Shakespeare-Berichter, die auf ihrem täglichen Shakespearezitat bestehen, mag es auch nur wie das folgende aussehen: „Sonntag, 25. Januar — „Geh' zur Hölle!“ „Sommerabendstraum“, I. Akt, 1. Szene).

Nicht so unterhaltsam sind die historischen Kalender, die nur nackte Tatsachen — und durchaus keine heiteren — zu bieten wissen. Am Januar zum Beispiel finden wir die Todestage Sir Ernest Shackletons, Napoleons III., Lenins, Königin Victorias, William Pitts und Feldmarschalls Saisigs, ganz abgesehen von Halle Port Arthurs, von der Eroberung von Paris und einiger Schlachten. Der Besitzer des historischen Kalenders wird sich von Tag zu Tag der Bergnütlichkeit des Menschenlebens mehr bewußt, und wenn er bis zur Mitte des Juli vorgedrungen ist (Erfürmung der Bastille 1789, Ermordung Nikolaus II. 1918, Enthauptung Robespierres 1794, Ermordung König Humberts von Italien 1900 und so weiter), dann wird er überzeugt sein, daß er nur durch ein Wunder noch am Leben ist.

Noch viel niederdrückender wirkt der „moralische“ Kalender. Sein Ziel ist es, einen Tag für Tag mit neuem Ehrgeiz und neuen Anreizen zu erfüllen. Aber die Wirkung ist gerade entgegengesetzt. Ja, er kann sogar zu einem seelischen Zusammenbruch seines Besitzers führen.

Der Fall des Herrn A. ist ein schreckliches Beispiel für den zerstörenden Einfluß von Kalendern. Der Kalender, den Herr A. zum Geschenk erhielt, besaß die Aufschrift: „Halt! Einkehr jeden Morgen!“ Herr A. häutete ihn an der Wand seines Büros neben der Uhr auf, damit er jedes Mal, wenn er wissen wollte, wie spät es sei, des täglichen Sinnpruches gewahr werde. Nachdem er das Titelblatt und den 1. Januar mit dem Sinnpruch „Ein allklügelndes Neues Jahr!“ abgerissen hatte, las er: „Die Biene blüht nicht auf die Uhr. — Warum tuft du es?“ Er beherrschte den Binst und wies dem Kalender einen Platz neben dem Telefon an. Der goldene Spruch für den 3. Januar lautete: „Wenn das erste Mal nicht glückt, verzweifle nicht, verzweifle nicht! (Anonimus)“. Dittmals am Tage starrte Herr A. auf den Sinnpruch, während er sich vergeblich bemühte, eine Telefonverbindung zu erhalten. Schließlich nahm er einen Anlauf und riß das höhnische Kalenderblatt ab. Dabei fiel der ganze Kalender zu Boden, und Herr A. mußte einen Hammer nehmen und das Ding wieder ansetzen. Er nachdem er sich zwei Finger zerquetscht und die Mauer arg beschädigt hatte, las er die Worte für den 4. Januar: „Genie ist einfach die unbegrenzte Fähigkeit, Leiden zu erdulden.“, und er beschloß erst am nächsten Tage wieder nach dem Kalender zu sehen.

Am 5. Januar verkündete der Kalender: „Ein Freund in der Not ist ein Freund bis zum Tode.“ Nach am gleichen vormittag erhielt Herr A. den Besuch seines alten Freundes Herrn Topham. Der war stets ein Freund in der Not gewesen. Heute benötigte er dringend hundert Dollar, und A. ließ ihm schließlich fünfzig. Raum war Herrn Topham, als A. den Kalender umblätterte, in der Hoffnung, eine weniger ironische Bemerkung vorzufinden. Unter dem 6. Januar las er: „Wer borst verliert oft Geld und Freund“ (Shakespeare), was ihn nicht gerade ermutigte.

Zwei Tage später kam seine Schwiegermutter auf Besuch von unbestimmter Dauer — die Propins ist ja so langweilig —, und der Kalender fragte: 8. Januar „Was ist ein Heim ohne Mutter?“ (Chaucer). A. war sich bewußt, daß es lange Zeit dauern würde, bevor er in die Lage käme, die Frage des Kalenders zu beantworten. Gornig drehte er den Kalender um. Er begann, ein wenig abergläubisch zu werden.

Doch schon am folgenden Tage konnte er der Veruchung nicht widerstehen, einen Blick nach dem Sinnpruch zu werfen. Er hatte gerade von weiteren Kursrückgängen an der Effektenbörse erfahren, und sein Bankier verlangte energisch Deckung, widrigenfalls er mit Notverräufen vorgehen müsse. A. blickte auf den 9. Januar: „Steter Tropfen höhlet den Stein.“ (Lutres), stand da zu lesen. Das war unheimlich! Mit zitternden Händen blätterte er weiter, um zu sehen, welche Stobspott ihm der nächste Tag bringen würde. „10. Januar. — „Wo ein Kind im Haus, stirbt der Frühling nicht.“ A. wußte wohl, was dies zu bedeuten habe. Rufste zum Tisch mit ihren Zwillingen rüstete sich zu einem längeren Besuche! Zeile könnte er und las weiter. „11. Januar. — Das Leben wird uns Menschen nur geliehen.“ (Räilen). Er atmete schwer. Ja, hier stand es deutlich unter dem 11. Januar. Nur noch zwei Tage bis dahin! Mit ansehlichem Atem blätterte er weiter: „12. Januar (Was du heute tun willst, das verjage dich nicht auf morgen“ (Benjamin Franklin). Nein, es gab kein Entrinnen!

Ein päpstlicher Entschluß durchzuckte Herrn A. Er durchließ sein Büro, riß das Fenster auf, schwang sich auf die Fensterbrüstung, sah auf die unten wachsenden Menschen und Autos — und sprang in die Tiefe. Der Kalender hatte sein Werk vollendet! (Einszig berechnete Ueberlesung aus dem Amerikanischen von Leo Forten.)



Die Kathedrale von Mexiko-Stadt, eines der schönsten Bauwerke Mittelamerikas.

Theater und Musik

Badisches Landes-Theater

Schönes Sinfoniekonzert

Das größte Interesse wurde beim letzten Sinfonieconcert der Richard Straußs'schen Sinfonie domestica entgegengebracht. Nachdem die Wiederbelebungsversuche, alter Opern von Händel und Verdi nicht den gewünschten Erfolg zeitigten, erinnerten sich einige Opernhäuser wieder der Werke Richard Straußs, des gegenwärtig größten von der Musikwelt anerkannten Komponisten und nahmen sie in ihren Spielplan auf. Nur uns in Karlsruhe werden Salome, Elektra, Ariadne und der Rosenkavalier vorenthalten. Die gut

beluchte Krenschke Drethe und die im sechsten Sinfonieconcert aufgenommene Sinfonie domestica sind untrügliche Zeichen, daß ein großer Teil des besten musikalischen Publikums sich mit der Moderne befaßt. Es ist anzunehmen, daß noch in dieser Saison diesem Interesse von Seiten der Theaterleitung Rechnung getragen wird.

Die Sinfonie domestica fand bei ihrer deutschen Uraufführung (1904) sehr wenig Sympathie, sie wurde dagegen in Amerika, wo sie das Licht der Welt erblickte, mit großer Begeisterung aufgenommen. Der Musiker Strauß stieß und stößt heute noch auf Widerstand, weil er keine Konventionen macht. Er ist gewaltmächtig und hat sich als solcher durchgesetzt. In seiner domestica finden sich Offenbarungen, wie sie seit Richard Wagners Tristan und Isolde fast niemand der Musikwelt nicht mehr zuteil wurden. Leider lieben die „Dimensionen“ der domestica einer einmaligen Aufführung hemmend im Wege. Auch wir in Karlsruhe konnten bei unserer Aufführung das „große Orchester“ nicht aufbringen. — Es fehlten die vier Saxophone — um jenen monumentalen Eindruck zu erzielen, der sich mit dieser grandiosen Tonabstimmung ermächtigen läßt. Das ist um so mehr zu bedauern, weil wir hier in Karlsruhe ohne namhafte Aufwendungen ein Orchester zusammenstellen könnten, das in der Lage wäre, derartige Musikwerke zu verleben. Das heutige Publikum sieht nun einmal den Sinfoniekonzerten (Rärm) aber auch das Schauspiel (Schauspiel). Ein Sinfoniekonzert, bei dem ein achtzigköpfiges Orchester das Programm vorstreichet, hat eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft, die sich ganz bestimmt im Kassensapport auswirkt, der auch bei der Besetzung mit ins Kalkül gezogen werden muß. Seine Bedeutung ist.

Die Sprache, die Strauß in seiner „häuslichen Sinfonie“ spricht, wird heute besser verstanden als an der Wende des Jahrhunderts. Damals bedienten sich — mit Ausnahme von Brahms — unsere Komponisten der Konventionen. Man mittelste über die moderne Sprache, deren Sintergründe in der domestica beleuchtet sind. Vielleicht ist es Krensch dem Dichterkomponisten der Sinfonie domestica, eine musikalische Illustration der Amerikasinfonie zu geben. Sicherlich würden auch wir darüber wickeln. Und die nächste Generation erlaubt sich dann über unsern Anmerkungen zu lächeln, weil wir die Zeichen der Zeit nicht verstanden oder nicht verstehen wollten. So ist eben der Lauf der Welt. Zweifelslos, das steht heute schon fest, bleibt Straußs'sches Sinfonieconcert die Sinfonia domestica, ein Märchen in der gesamten Musikgeschichte der letzten Decennien. Sie sollte auch in die Programme unserer Sinfoniekonzerte aufgenommen werden.

Am dem Abend stand noch als Ergänzung eine Balletaufführung des Münchener Generalintendanten v. Franckenstein zur Disposition. Es ist ein gefälliges Werkchen, dessen Schöpfer mit seinen Farben und gar geäußerten Künsten, ohne sonderliche leibhaftige Aufstellungen, einige lapidäre Tanzformen aneinanderreihet. Was hier bedeutend ist, ist die Art der Ausführung, ein Balletkonzert, das hier zum erstenmal aufgeführt wurde. Von künstlerischer Seite aus gesehen wurde ihm eine an Rubinstein und Liszt anknüpfende virtuose Behandlung zuteil. Die Stoffliche Gestaltung fand aber nicht recht interessieren. Aufte Schatt-Ederts interessante Sinfonie, für pianissimo, die sehr beachtliche Rineau. Das eines temperamentvollen Ausbeutungsmerkmals unterstützt durch einen farbenreichen Anschlag und eine ausgesagene Technik, fand das Konzert eine beifällige Aufnahme. Der ralmusikdirektor Krüger, der Leiter des Abends, wollete großartig seines Amtes. Besonders letzte er seine ganze Kunst für die Straußs'sche Sinfonie ein.

Literatur

Aus an dieser Stelle besprochen und angelegentlichst Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden. **Almanach der Physonomie.** In diesen Tagen erscheint nun 6. Jahrgang der „Almanach der Physonomie“ herausgegeben von G. Forten. Bekanntlich ist dieser Almanach nicht ein Verlagsalmanach, sondern ein geistvoller Almanach, sondern gewissermaßen ein Jahrbuch der physonomischen Lehre und Bewegung und Physonomie trägt allen Gebieten der geistigen und der anemischen Wissenschaften, einige lapidäre Tanzformen aneinanderreihet. Was hier bedeutend ist, ist die Art der Ausführung, ein Balletkonzert, das hier zum erstenmal aufgeführt wurde. Von künstlerischer Seite aus gesehen wurde ihm eine an Rubinstein und Liszt anknüpfende virtuose Behandlung zuteil. Die Stoffliche Gestaltung fand aber nicht recht interessieren. Aufte Schatt-Ederts interessante Sinfonie, für pianissimo, die sehr beachtliche Rineau. Das eines temperamentvollen Ausbeutungsmerkmals unterstützt durch einen farbenreichen Anschlag und eine ausgesagene Technik, fand das Konzert eine beifällige Aufnahme. Der ralmusikdirektor Krüger, der Leiter des Abends, wollete großartig seines Amtes. Besonders letzte er seine ganze Kunst für die Straußs'sche Sinfonie ein.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

15)

(Nachdruck verboten.)

Am Ende der Vorstellung erschienen die Darsteller mit Praeger vor dem Vorhang, verneigten sich leutselig lächelnd und nahmen Vorberfränge entgegen. Den größten bekam Anita, er kamnte von Mandelberg. Barra Korst erhielt von ihrem Gatten schon einen viel kleineren. Zwei, dreimal ging der Vorhang hoch und nieder. Der Beifall hielt an. Anita Bing warf bereits Kubhändchen. Die beschäftigtigen aber die Wogen des Beifalls nicht. Er war groß, wenn der Vorhang geschlossen, kleiner, wenn er wieder hochgezogen war. Da klappte etwas nicht. Schließlich rief jemand Eldrids Namen. Das Pseudonym, fast eronnen, auf dem Papier so fremd, so gekünstelt, erhielt warmes Leben, als es aus Menschenmund klang, als es unter die Namen, die alle kannten, eingereiht wurde. „Eldrid Alexia“. Eldrid fuhr auf. Sah, wie Praeger hinter die Bühne lief, dann wieder herauskam, abschließend, in den Saal blickte. — „Wo steht sie denn? Wo ist denn das Mädchen?“ — Weder Barra noch Anita suchten eifrig, eher noch Volter, der wenigstens so tat, als könnte er der neuen Kollegin den überreichenden Erlola.

„Geh doch hinunter“, lautete Ulfar. Eldrid, unerkannt im halbdunklen Saal, sah sich einen Weg, lief über die Treppen hinunter, mußte Menschen umstoßen, die ihr entgegenkamen, suchte den Bühneneingang, wurde von Praeger erfasst, vor die Rampe gestellt, sah eine große, dunkle Masse vor sich, die sich regte, die einen einsigen großen, brüllenden Mund hatte und tausend winsige, wild bewegte Hände, neigte sich gegen die Masse, wagte nicht, ihr gerade ins Antlitz zu blicken, stand neben Barra und Anita, neben den Leuchtenden in den blinkenden Toiletten, einfach in ihrem einfachen Kleid. Immer wieder mußte sie sich vorbeugen, immer wieder ging das große rote, der rollende Vorhang, vor ihren Augen hoch und nieder. Dann verließ sich die Menge langsam, der Beifall verebbte. Dafür trafen einzelne Hände näher, wurden größer, hielten Pa-

vierzettel, Bleistifte, Füllfedern. Und sie mußte den fremden Namen schreiben, es war, als sollte sie in dieser Stunde sich an ihn gewöhnen, ihm ein feststehendes Schriftbild geben, ihn fest in ihr Gehirn prägen, als den Namen, den sie von nun an trug, und der von nun an Taufenden geläufig sein würde.

Als sie zu Ulfar kam, war sie müde und ausgelassen wie noch nie. Sie sprangen in ein Auto. Eldrid mußte noch ins Theater, wie fern war das schon, nochmals die dummen Worte des dummen Aufstellers vordringen, nochmals in eine fremde Stadt schlüpfen für eine Viertelstunde. Doch auch die ging vorüber, und als sie nach dem Theater mit Ulfar beisammen war, da galt wieder nur die Stunde auf der Bühne, die donnernde Stunde vor der dunklen Menge, und der zwangsigmal auf Papier gekrigelte neue, fremde Name. Sie wollte Wein bestellen, er aber verbot es. Es sei doch ihr erster großer Erfolg, sagte sie, sie wolle alles bezahlen. Er verbot es. Er freute sich mit ihr, aber diese Freude war nicht rein, auf ihrem Grund lag ein Restchen Kneid, das ihre Farbe trübte, ihren Ton verzerre.

So ging dieser Abend hin, nicht viel anders als alle anderen. Und erst als Eldrid wieder allein war, sank sie nochmals des Gedankens vor sich auf mit seiner ganzen Bedeutung, der Mann der Straße, für ihr Schicksal. Der große Unbekannte, der Mann der Straße, von dessen Gunst in allen Filmbüros und Kellern, in allen Kinopalästen angeworben wurde, hatte sich für sie entschieden. Sie gelte. Das war der große Talentbeweis, den man von ihr gefordert. Nun lag der Weg offen. In welches Land aber führte er?

Am nächsten Tag hat Ulfar um das Buch des „Dornenwegs“, er wollte es bearbeiten, fragte, ob er zweihundert Mark Vorshuß haben könnte. Mandelberg, noch unter dem Eindruck des gestrigen Erfolges, sagte seinen seine Gewohnheit zu und schrieb einen Scheck. Als Ulfar zu Eldrid kam, brachte er ihr Blumen mit, einen großen Strauß weißer Rosen, die sie so liebte. Wie war er so verschwenderisch gewesen. Sie sah ihn an, sah das Buch unter seinem Arm, ahnte, woher das Geld kam, fragte aber nicht. Die Rosen stellte sie in eine große Vase, und spielte mit ihnen. Sie waren ein kleines, weißes Wunder. Wie die Stunde im Dunkel aufstern: ganz unbedeutend. Dann wandte sie sich zu Ulfar:

„Hier sind die ersten Kritiken“, sagte sie.

Die Kritiken waren überraschend gut. Um den Film selbst drückten sich die Zeitungen, deren Kritiker Manuskripte schreiben oder denen wegen der seltenen Inszenate der Filmindustrie ein Maulkorb

angegeben war, vorsichtig herum. Sie nannten ihn „bestimmte Seife für den Tisch der großen Menge“, „einen nach dem Vorbildern sauber geschnittenen Unterhaltungsschwanz“, ein Werk, das sich der Behauptung, von einem Meister des Humors und einer „genialen Awerchschellerhüttermaschinerie“ zu schreiben; es hatte das größte Injekt erhalten und sein Recht hatte der Mandelberg A. G. vor drei Tagen ein Manuskript erreicht. Nur die Intsigiergelien und sozialistischen Kritiker merkten wieder über den Anseiß des Filmgeschäftes, das nur die Gebrüder vertrieben und ganz falsche Vorstellungen der Wirtschaft erwecke, das fall auf die Wirkung des Dagewesenen verzehe, man läßt verdrängte Einfälle zu Tode hebe. Die Korst fand lebendig und elegant, nur eine Zeitung wagte die Verlogenheit ihres überholten Pathos zu rügen. Ueber die Bing schrieb man, daß sie wieder einzuend querdürrig gewesen, man hob ihr Temperament und ihre Drolligkeit hervor (damit war wohl ein herausgestreute Junge gemeint). Den Resignat tat man mit wenigen Worten ab, nur ein paar besonders Gewisigkeits behaupteten, die Amerikaner machten derlei Filme flatter und weniger geframpt. Die Fachblätter empfahlen den Film den Theaterbesten als ein höheres Juglit. Die Marke Mandelberg bei wieder bewährt. Jeder Theaterbesitzer weiß, daß ein Mandelberg Film volle Kassen bedeutet.“ Was ihnen ja, den Theaterbesitzer und dem Filmfachblatt, das wichtigste war.

In allen Zeitungen aber, von den großen politischen Meinungszeitungen bis zum geringsten Sensationsblättchen, das die Mittags mit seinen Ueberchriften zu erschütterten verlorste, Eldrid gelobt, als neue Entdeckung geriefen, die Förderung dient, als Talent bezeichnet, das man im Auge behalten müsse, und Benennung bekam, deren Name man sich merken müsse — und die gebrauchsfertigen Kritiken bei dieser Gelegenheit eben zu terieren. Gewissenhaftere Kritiker suchten ihre Eigenart zu zurückhaltung natürlich), daß sie „alte, leuchtende Sterne am Himmel verdunkeln könnte“, eine Zelle, die ihr natürlich bei der Korst und Anita Bing keine Sympathien gewann. Von dem schwanglichen, der sie als das Vuffizientent des deutschen, europäischen Films bezeichnete, waren sich alle darüber einig, sie sehr besagt und in Erscheinung und Spiel für den Film mit schaffen sei.

(Fortsetzung folgt.)